Pantheon berühmter und merkwürdiger Frauen

Christian August Vulpius

image
not
available

image
not
available

image
not
available

Digitized by Google

image
not
available

image
not
available

image
not
available

X. Maria de Gournai. S. 229

XI. Marquiſe de Maintenon. 241

XII. Marquiſe de Gange. - 259

XIII. Marquiſe de Brinvillier. 279

XIV. Antoinette de Bourignon. 301

XV. Eleonore Davies. - 313

Digitized by Google

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image not available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image not available

image
not
available

image not available

image not available

image not available

image
not
available

image not available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image not available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image not available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image not available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image

not

available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image not available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image not available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image not available

image
not
available

image not available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

Digitized by Google

„Wer iſt die Zauberin — ruft Landieri aus; — der alles glückt? die alle Herzen feſſelt?

Wühlen ihre Roſenfinger
in der Saiten goldnem Meer,
ſchlüpfen ſie wie Silberwellen
an dem Ufer hin und her;

Tönt der Liebe ſüßer Zauber,
tönt der Tonkunſt Allgewalt,
und belebt die ſtillen Haine,
und belebt den finſtern Wald.

Lauſchend ſchweigen alle Vögel,
nur die Schweſter Nachtigall
flötet zu dem Klang der Saiten
ſanft und ſüß im Wiederhall.

Doch die zweite Silberkehle
ſtimmt in Filomelens Sang.
Welche reine Engels=Töne,
welch' ein ſanfter Zauberklang!

Seht, ſie hebt die leichten Füße,
die, beſchwingt, den Boden fliehn!
Wie, entzückt, mit jedem Schwunge
ſie die Augen an ſich ziehn!

Leichter ſchwebt auf Roſenflügeln
Zefir nicht durchs Blumenfeld,
durch die Flur der ſüßen Roſen,
bis zur Blume, die ihn hält.

Wenn ſie ſpricht; — ſo ſprechen Engel
zu den Menſchen; — fühlt das Herz
ſich ſo himmliſch ſanft erhoben,
ſich befreit von jedem Schmerz.

Liebe lächelt jede Miene,
wenn ſie ſanft von Liebe ſpricht.
Tönt aus ihrem Mund: Verräther!
welches Herz erbebte nicht?

Iſabella! Iſabella!
Holde Schöne! Künſtlerin,
wie noch keine auf der Bühne,
wie noch keine uns erſchien!

Dieſe Reize, dieſe Sprache,
Dein Geſang, Dein Zauberſpiel,
ſind des Himmels Weihgeſchenke,
dem die Tugend ſtets gefiel.

Digitized by Google

image
not
available

Man ſchrieb damals noch keine Theater-Journale, aber die beſten Schriftſteller Italiens hinterließen ihre **Briefe**, welche andere oder ſie ſelbſt herausgaben, und in dieſen findet man Nachrichten von Iſabellen, die alle zu ihrem Lobe gereichen. Ihre Vortrefflichkeit war allgemein anerkannt. Ihre Schönheit, verbunden mit einer bewunderungswürdigen Kunſtgeſchicklichkeit, riß die Zuſchauer ſo allgewaltig hin, daß Augen und Ohren zugleich gefeſſelt und entzückt wurden.

Nachdem ſie mehrere Jahre lang Italien zum Schauplatze ihrer Geſchicklichkeit gemacht hatte, ging ſie nach Frankreich, wo ſie von dem Königlichen Hofe und allen Perſonen des erſten Ranges überaus gnädig aufgenommen wurde. Zum Lobe ihrer Gönner ſchrieb ſie mehrere Sonnette, die man in ihren Werken findet.

Sie ſtarb, als ſie nach Italien zurückgehen wollte, zu Lion *), an einer zu frühzeitigen Niederkunft, 42 Jahr alt. Ihr Mann, **Franz Andreini**, ließ ſie dort begraben, und ſetzte

---

*) Den 10ten Juni 1604.

image
not
available

gaben hat *). Die Fragmente enthalten Geſpräche über verſchiedene Materien, von denen jedes Geſpräch die Ueberſchrift Contraſto führt. Ihr Styl iſt edel, aber oft etwas geſucht, eine Eigenheit der Schriftſteller Italiens ihres Zeitalters. Am unerſchöpflichſten iſt ſie, wenn ſie über Liebe ſchreibt, und ſie handelt die dahin gehörigen Streitſätze mit einer Feinheit ab, die ſelbſt einem Corte d'amore Ehre gemacht haben würde. Sie ſpricht über die Zeichen einer vollkommenen Liebe, über Ehe, über weibliche Beſtändigkeit und Eiferſucht, über flüchtigen Weiberſinn, über Schwüre der Liebenden, über die Würde Liebender, über Liebesfieber, Liebesküſſe, Liebesgenuß, Liebesheil, Liebesabgötterei ꝛc. ſo überzeugend, und gleichſam mit einer Art von Salbung, daß man ihr den Ruhm einer erfahrenen Kaſuiſtin durchaus nicht abſprechen kann, und je delikater die Sache iſt, welche ſie abhandelt, je weniger entweiht ſie ihre Feder. Eben ſo erfahren und treffend ſchreibt ſie auch über die Wiſſenſchaften, über ihre

*) Ich kenne die Ausgabe: Venedig 1638. die vor mir liegt.

Kunſt, über Schauſpiel, Trauerſpiel, Heldengedichte, und über die Schauſpieler.

Der Kardinal Aldrovandini ſagt von ihr: „Sie ſpielte einige Inſtrumente, und ſang unvergleichlich; ſie war eine gute Schauſpielerin und Dichterin zugleich; ſie war ſehr ſchön, und ein Muſter der Keuſchheit; ſie war gutmüthig und gottesfürchtig. Außer ihrer Mutterſprache, verſtand ſie die franzöſiſche und ſpaniſche vollkommen, und war in der Weltweisheit nicht unerfahren.“

Ihr Mann, welcher ſonſt die Liebhaberrollen ſpielte, gab nach ihrem Tode dieſelben auf, und ſpielte Poltrons *). Er beklagte den Verluſt ſeiner geliebten Gattin unaufhörlich in ſeinen Gedichten. In ſeinem Werke Ragionamenti nennt er ſich Corinto und trauert als ein Schäfer um ſeine ihm entriſſene Iſabella, die er Fillis nennt. Kein Liebhaber kann die Zärtlichkeit höher treiben, kann heftiger über des Schickſals unerbittliche Strenge

*) Den ſogenannten Capitano der Italiener; weshalb er ſich auch il Capitano Spavento nennen ließ.

klagen, als dieſer zärtliche Gatte über den Verluſt ſeiner Frau.

Fillis! Fillis! Dich zu miſſen,
welche Qual, ach! welche Pein!
Ewig biſt Du mir entriſſen,
und ich kann nie glücklich ſeyn!
Um die Urne, die die Aſche
meiner Herzgeliebten birgt,
ſchlang ich unſre Hochzeitkränze,
ſchwur ich feierlich und laut:
Keine andre werd' ich lieben,
keiner reich' ich mehr die Hand,
einſam und alleine leben
will ich, allen unbekannt,
bis mein Geiſt nach jenen Höhen
ſich mit raſchem Fittig ſchwingt,
wo mein Engel, fröhlich lächelnd,
lieblich mir: Willkommen! ſingt.

So ſingt und klagt Corinto, und erneuert jeden Tag dieſelben Klagen, in denen er nur Troſt allein noch findet.

„Der Himmel giebt die Guten der Erde, — ſagt Iſabella in ihren Schriften; — wie die verſchleierte Sonne derſelben zuweilen nur Blicke giebt, und entzieht ihr dieſelben ſchnell wieder. Du ſollſt ſie ganz haben, wenn du ihrer würdig biſt.

„Zu früh geht keiner zurück in ſein ſchönes Vaterland. Was ſoll er in der Fremde, wenn heimiſche Fluren ihm ſchöner lachen? Er wird doch nirgends beſſer verſtanden, als da, wo er daheim iſt.“

„Die Sonne lacht allenthalben ſchön, aber da am ſchönſten, wo man ſie wünſchend zurück, am ſehnlichſten erwartet hat.“

„Was der Menſch war, wird erſt dann recht ſichtbar, wenn er nicht mehr bei uns iſt. In der Rückerinnerung finden wir, was wir in der Gegenwart ſelten finden. Wo die Fantaſie waltet, iſt zwiefaches Leben, verdoppelte Luſt und vermehrte Freude. Die Wirklichkeit weicht oft dem Traume. Der Blick hinter uns, und in die Ferne, iſt zuweilen weit lebhafter, als der Blick in die Nähe. Der Wein wird erſt geſchmeckt, wenn er getrunken iſt. Im Monde ſtrahlt die Sonne uns zurück.“

„Das Gute bleibt ewig das Gute, und wer edel handelt, bleibt ſtets von Edeln genannt, edel in der Welt. Sein Thun und

Walten iſt das glänzende Schild ſeines Namens, und dieſes hinterläßt er ſeinen Nachkommen als ein erfreuliches Erbſtück. So oft er genannt wird, ſo oft kehrt das Andenken an ihn zurück, und jedes Geſicht erheitert ſich, das von ihm hört oder ſpricht. Laſſet uns edel ſeyn und edel handeln, und alle Freuden des Lebens gehören uns, ſo wie wir allen Freuden des Lebens gehören!“

Digitized by Google

Magdalena de Scuderi.

Digitized by Google

Digitized by Google

Aus einer adelichen provenzaliſchen Familie zu Havre de Grace geboren *), verlebte Magdalena de Scuderi die Tage ihrer frühern Jugend bei ihren Aeltern. Als ſie etwas erwachſen war, kam ſie zu Verwandten nach Paris. Sie wurde ſehr frühzeitig Schriftſtellerin, und machte ſich durch ihre Romane, durch die ſie ſich anfangs ihren Unterhalt verſchaffte und die damals allgemeinen Beifall erhielten, bald bekannt. Alles trug dazu bei, daß in Paris viel von ihr geſprochen wurde, ihr Schriftſteller-Talent, ihr munterer Geiſt, die Lebhaftigkeit ihrer Unterhaltung, und ihre ungemeine Häßlichkeit. Davon war ſie jedoch nicht überzeugt. Sie machte vielmehr aufmerkſam darauf, mehrere Anbeter zu haben, unter denen ſie Pelisson den Vorzug gab, — von dem Madame Se-

*) 1607.

vigne' ſagte: „Er mißbrauche die Erlaubniß eines Mannes, häßlich zu ſeyn;“ — um ſich gegen allen Argwohn ſicher zu ſtellen.

Dieſem erklärte ſie einſt in Verſen, die ſie, wie ſie ſagte, ſogleich niedergeſchrieben hatte, ihre Zuneigung:

Dein Geiſt bezaubert mich; ich muß mich Dir ergeben;
Im Land der Zärtlichkeit ſollſt Du nun mit mir leben,
Dort lächeln Ruh' und Glück, bei ſchönen Sonnentagen.
Du gehſt mit mir dahin; doch darfſt Du's niemand ſagen.

Von dieſem Lande der Zärtlichkeit gab die Scuderi, in ihrem damals ſo beliebten Romane Clelia, eine Charte, welche den Beifall aller Stutzer jener Zeit fand. Es ſtellt dieſelbe allegoriſch die verſchiedenen Gattungen der Zärtlichkeit dar, die ſich auf Hochachtung, Erkenntlichkeit und Zuneigung gründen. Man ſieht auf derſelben drei Flüſſe, welche dieſe Namen führen, und drei Städte, Zärtlich genannt, liegen an denſelben. Ein auf der Charte liegender Flecken heißt Sorgfalt.

Digitized by Google

Indem Mlle. Scuderi über die Entdeckung des Landes der Zärtlichkeit es ſich recht wohl ſeyn ließ, gab der Abbe' d'Aubignac *) eine Beſchreibung des Reichs der Coquetterie heraus, welche die Charte vom Lande der Zärtlichkeit **) erläuterte, und derſelben eine größere Ausdehnung gab, die der Entdeckerin durchaus nicht gefallen wollte.

Es entſtand darüber auf dem damaligen Franzöſiſchen Parnaß ein großer Streit, der viel Lärm hätte erregen können, wenn die Scuderi, die den trotzigen und ſatiriſchen Sinn ihres Gegners kannte, nicht ſo klug geweſen wär und geſchwiegen hätte. Das that ſie aber, und verſchanzte ſtillſchweigend

*) So nennt ihn der Biograph der Mlle. Scuderi. Ich glaube aber, er hieß Hedelin, wenigſtens liegt eine Piece vor mir mit dieſer Namensangabe: Deſcription du Royaume de Coquetterie par Mr. *Hedelin*. Haye. 1655.

**) Ueber dieſe Charte ſowohl, wie über ähnliche Spielereien und Liebeständeleien des ſiebenzehnten Jahrhunderts, vereiniget mit den Produkten dieſer Art unſerer Zeit, gedenke ich eine kleine Abhandlung zu liefern, die etwa der Anhang des dritten Theils dieſes Werks ſeyn könnte. In gewiſſer Rückſicht ſind dieſe Sächelchen recht unterhaltend.

ſich in ihrem Lande der Zärtlichkeit. Der Abbe' wagte es nicht, über's Meer zu gehen, und die Scuderi blieb im Beſitz ihres entdeckten Gebietes.

Die Romane, welche ſie ſchrieb, ſind gewiſſermaßen epiſche Gedichte in Proſa, die unter erdichteten Namen wahre Begebenheiten erzählen. Ihr Artamenes, oder großer Cyrus, ihre Clelie :c. enthalten damalige Vorfälle am Franzöſiſchen Hofe, und verſchafften derſelben vielleicht den größten Antheil des erhaltenen Beifalls.

Ihre Schreibart wurde aber für ſehr hinreißend und deklamatoriſch ſchön gehalten, und ſie erhielt den erſten Preis der Beredſamkeit, welchen die Franzöſiſche Akademie austheilte. Sie war Mitglied der Akademie de' Ricovrati zu Padua, und die Königin Chriſtina von Schweden ſetzte ihr einen Jahrgehalt aus. Eben das that auch der Kardinal Mazarin, als er eben ſein Teſtament machte. Sie erhielt eine Rente vom Kanzler Boucherat, und König Ludwig der Vierzehnte gab ihr *) eine Penſion von 2000 Livres.

---

*) 1683.

Digitized by Google

Sie unterzeichnete ſich gewöhnlich in ihren Briefen: Votre très humble et très obeiſſante Servante, und als Menage, Duperrier und andere Gelehrte dieſe Unterzeichnung tadelten, ſagte ſie:

„Es iſt wahr, man ſchrieb ehemals nicht ſo, aber die Weiber müſſen jetzt auch nicht mehr ſo ſtolz ſeyn, da ſie nicht mehr ſo tugendhaft ſind.“

Sie ſtarb *), geehrt und geachtet, zu Paris im vier und neunzigſten Jahre ihres Lebens. — Die ganze Welt las ihre Romane mit Vergnügen, in alle lebende Sprachen wurden ſie überſetzt; — wer lieſt ſie jetzt noch?

Sie that einſt mit ihrem Bruder, (der als Schauſpieldichter bekannt war,) eine Reiſe zu ihren Anverwandten, in die Provence. Auf derſelben blieben ſie einmal im Wirthshauſe einer kleinen Stadt auf ihrem Zimmer lange munter im Geſpräche beiſammen. Sie ſprachen vom Cyrus, und Scuderi fragte ſeine Schweſter: Was ſie mit dem Prinz Maſard, der in dieſem Romane vorkömmt,

*) 1701.

machen wolle? — Sie antwortete, ſie habe beſchloſſen, ihn durch Gift aus dem Wege zu ſchaffen. Dieß hörten einige Reiſende, welche nebenan logirten, verſtanden den Namen des Prinzen falſch, und zeigten der Polizei an, was ſie gehört hatten. — Bruder und Schweſter wurden ſogleich in Verhaft genommen und in's Gefängniß gebracht. Nur mit Mühe konnten ſie ſich rechtfertigen und ihrer Haft wieder entkommen.

Bei dem großen Beifall, welchen die Romane der Scuderi fanden, fehlte es doch denſelben auch keinesweges an Tadlern, und beſonders wurden dieſelben in einem damals viel geltenden, witzigen Journale: der verbeſſerte Parnaß, oft ſtark mitgenommen. Beſonders tadelte man die Vorliebe der Verfaſſerin zu Entführungen ihrer Heldinnen, von denen keine leicht, ohne wenigſtens dreimal entführt zu werden, davon kam. Die Kritiker laſſen die Helden der Scuderiſchen Romane ſelbſt darüber klagen, und Cyrus u. a. ſagen: „Was ſoll ich von meiner Mandane denken? Kann ich wohl nach allen ihren Entführungen noch mit ihr zufrieden ſeyn? Hätte man ihre Tugend nicht auf andere Proben

ſtellen können? Wenn eine erſte Krankheit auch glücklich überſtanden iſt, darf man es auf Gefahr einer zweiten ſo leicht wagen, ſich dieſelbe wieder zuzuziehen?" u. ſ. w. — Nachdem nun der klagende Held dieſe und noch ſtärkere Beſchwerden rechtlich vorgetragen hat, fällt Apollo das Urtheil: „Wir erklären keine Frau für eine Heldin, die mehr als einmal entführt worden iſt, und keinen Mann für einen Helden, der einer mehr als einmal Entführten ſeine Hand reicht."

Aber ihre Helden waren ſehr enthaltſam, und ſo freigebig ihre Collegen in ihren Romanen mit Küſſen waren, ſo karg war ſie damit in den ihrigen. Das rechnete ſie ſich in den Vorreden zu ihren Büchern zu keinem kleinen Verdienſte an. Man findet auf dieſe Kußkargheit ihrer Romane in den damals erſchienenen Amuſemens ein Epigramm:

Im Anfang wird gegähnt;
man ſchläft aus Ueberdruß
ſchon in der Mitte ein;
am Ende weckt der Trauungskuß.

Als die Scuderi geſtorben war, ſtritten ſich zwei Kirchen über die traurige Ehre, ihr ein Begräbniß zu geben. Der Kardinal Noailles

entſchied für die Nikolaus-Kirche, zu deren Kirchſpiel ſie ſeit funfzig Jahren gehört hatte. In dieſer wurde ſie begraben.

Sie wurde mit vielen Grabſchriften und Leichenreden beehrt, und Boſquillon hielt ihre Lobrede. In dieſer ſagt er:

„In unſerer Scuderi waren alle Tugenden, alle Gaben und alle Verdienſte beider Geſchlechter vereiniget: ſie beſaß ein edles Herz, eine große Seele und einen gründlichen Verſtand. Die Freundlichkeit, Gütigkeit, Beſcheidenheit, Geduld, Gutthätigkeit übte ſie aus ohne Anſtrengung und Mühe. Groß waren ihre Fähigkeiten, ausgeſucht war ihr Geſchmack. Sie war beredt und höflich, haßte die Verläumdung, war gerecht in der Wahl ihrer Geſellſchaft, und zuverläſſig in dem, was ſie that. Jedermann beeiferte ſich um ihre Freundſchaft. Waren ihre Freunde in Verlegenheit, ſo wurden ſie ihres guten Herzens ganz verſichert; ihnen zu dienen, fand ſie nichts zu ſchwer. Ihr gutes Herz erhob ſie ſo ſehr über ſich ſelbſt, als ſie durch die Größe ihres Geiſtes und ihrer Abſichten es über andere war.“

Digitized by Google

image
not
available

Vom Spiegel fliehe ich,
wenn ich mein Auge ſehe;
im Bilde freut es mich;
da muß ich's liebgewinnen!

Da uns jetzt die Romane der Scuderi nicht mehr recht zur Hand ſind, und wir alle wohl ſchwerlich den Muth haben möchten, lägen ſie uns auch noch ſo nahe, etliche vierzig Bände durchzuleſen, ſo wollen wir von denſelben einige ihrer Zeitgenoſſen, Männer, die in der gelehrten Republik Namen haben, ganz kurz ſprechen hören. Menage ſagt:

„In ihren Romanen ſind tauſend Dinge, die man kaum genug ſchätzen kann. Sie hat aus den Alten viel Gutes genommen und daſſelbe verſchönert *), gleich dem Prinzen in dem Mährchen, der alles in Gold verwandelt. Man kann ihre Schriften nicht ohne Nutzen leſen. Ihre Clelie, ihr Cyrus ſind proſaiſche Heldengedichte, die länger als die darüber geſchriebenen Kritiken werden geleſen werden; ꝛc.“

---

*) Das iſt nun ganz franzöſiſch!

Nun wollen wir Deſpreaux hören:

„Sonſt machten die Romanziers aus armen, einfältigen Hirten große Leute und Helden, jetzt iſt es umgekehrt; ſie machen aus Helden und Königen armſelige, liebeswahnſinnige Schäfer, die nichts von Größe mehr behalten, als ihre erhabenen Namen. So iſt es dem großen König Cyrus ergangen, den der Roman der Scuderi zu einem Pinſel gemacht hat, pinſelhafter, als alle Seladons der Schäferwelt. Das iſt der König, der erhabene Eroberer nicht, von welchem Herodot und Xenophon ſprechen, es iſt ein winſelnder armer Schelm, der an nichts denkt, als an ſeine Mandane, und Tag und Nacht ſich wie ein verliebter Geck zerquält. — In der Clelie ſehen wir die Römiſchen Helden Mutius Scävola, Horatius Cocles u. a. eben ſo einfältig daſtehen, wie jenen König; Lukrezia iſt eine Närrin, und der edle Brutus ſo verliebt, daß man Mitleid mit ihm haben muß. Er vertreibt ſich die Zeit mit Räthſelmachen, und zerbricht ſich den Kopf über kaſuiſtiſche Liebesſtreitigkeiten, als hätte er weiter im geringſten nichts zu ſchaffen und zu ſchicken. Und, von der Verfaſſerin dieſer Romane ganz

zu ſprechen, ſo hatte ſie wirklich mehr Redlichkeit und Ehre, als Witz und Talente, ein gutes Buch zu ſchreiben."

Was mich betrifft, ſo habe ich, (im Beſitz aller Hauptwerke der Mlle. Scuderi,) es nicht über mich gewinnen können, eins davon ganz durchzuleſen, am wenigſten die Clelie, oder den Cyrus, aber die Almahide und den Ibrahim habe ich durchblättert, und müßte ich einen dieſer Romane ganz leſen, ſo würde es der letztere ſeyn. Aber, große Ueberwindung würde es mir dennoch koſten!

Digitized by Google

Maria de Gournai.

Digitized by Google

Die Tochter des Königlichen Schatzmeiſters Jars de Gournai, der Gouverneur etlicher Schlöſſer in Gascogne war, wurde Maria auf einem derſelben, man weiß nicht auf welchem, geboren *).

Sehr frühzeitig ergab ſie ſich den Wiſſenſchaften, und wendete alle ihre Zeit auf's Studiren. Sie machte ſehr merkliche Fortſchritte, und ihre Lehrmeiſter, — die wohl eben keine der erſten gelehrten Helden ſeyn mochten, — wurden, wie man ſagt, bald ſelbſt von ihrer Schülerin übertroffen.

Eben damals hatte Montaigne ſeine Eſſais herausgegeben, welche Maria mit großem Wohlgefallen las, ſtudirte, und deshalb an den Verfaſſer aufs verbindlichſte ſchrieb. Dieſer Brief, der nicht unbeantwortet blieb und die Reihe einer ordentlichen Correſpondenz

*) 1565.

eröffnete, ſtiftete zwiſchen ihr und ihm eine Freundſchaft, auf welche das Fräulein einen ſo hohen Werth ſetzte, daß ſie dieſen Schriftſteller, ehe ſie ihn noch geſehen hatte, ſich zum Vater und Vormund wählte.

Mit Entzücken eilte ſie nach Paris *), ihres Freundes perſönliche Bekanntſchaft zu machen, und er folgte ihr auf's Land nach Gournai, wo er einige Monate ſehr angenehm verlebte.

Montaigne war dankbar, und als er das zweite Buch ſeiner Eſſais herausgab, ſetzte er in demſelben ſeiner Freundin ein ſchönes Denkmal ſeiner Achtung.

Die Vicomteſſe de Gamaches, eine Dame von Geſchmack und Kenntniſſen, wurde des Fräuleins Freundin, und ihr eignete dieſe ihren Blumenſtrauß vom Pindus **) zu, den ſie eben damals drucken ließ.

Mit dieſer Freundin verlebte ſie einige ſchöne Jahre, als ſie die traurige Nachricht von dem Tode ihres Freundes Montaigne erhielt. Sie eilte nach Paris, ſeiner Aſche ihre

---

*) 1588.

**) Le Bouquet du Pinde.

kindliche Achtung zu bezeigen, ſah ſeine Eſſais durch, und veranſtaltete eine neue Ausgabe derſelben *). Dieſe eignete ſie ihrem Gönner, dem Kardinal Richelieu, zu, durch deſſen Güte ſie eine kleine Penſion erhalten hatte, und ſchrieb eine Vorrede dazu, in welcher ihr Herz ſich in den gefühlvollſten Ausdrücken der Hochachtung und Ehrerbietung gegen ihren Freund und ſein Andenken ergoß.

Sie machte bald die Bekanntſchaft der Gelehrten, welche ſich damals in Paris befanden, und wurde in den Zirkeln der Großen mit Achtung aufgenommen.

Mit ganzem Ernſte widmete ſie ſich dem Studium der Moral und Philoſophie, aber ſie war auch überzeugt, daß einer Schriftſtellerin von Talenten ein wenig mehr Schönheit, als die war, welcher ſie ſich rühmen konnte, nicht ſchadete, und ſie war nichts weniger als ſchön. Dieß machte die Philoſophin empfindlich, und als ſie ſich in politiſche Streitigkeiten miſchte, und man ihr in verſchiedenen Schriften „Galanterien vorwarf, mit denen ſie ſich ſtets um das allgemeine

*) 1592.

Beſte wohlverdient gemacht habe," nahm ſie das ſehr ernſtlich, und klagte darüber bei dem Criminal-Lieutenant.

Als man das dem Kardinal du Perron erzählte, lächelte er:

„Warum läßt ſich die Gournai nicht vor ihren Werken in Kupfer ſtechen, das wäre die beſte Widerlegung, und ſie könnte die Leute gar nicht ſchneller vom Gegentheil überzeugen.

Sie ſchrieb ſehr gut, aber ihre Schriften waren ſtets mit alten Worten und Ausdrücken überladen. Dieſe konnte ſie auch im Sprechen nicht vermeiden, und bediente ſich, als ſie einſt mit dem Kardinal Richelieu ſprach, eines veralteten Ausdrucks, der einen Doppelſinn erhalten hatte. Der Kardinal lachte darüber, und das Fräulein rief aus:

„Sie lachen, Monſeigneur? Das iſt ſehr gut! Ich erweiſe Frankreich eine große Wohlthat."

Nach Montaigne's Tode fiel des Fräuleins ganze Neigung auf Racan, welchen ſie bis jetzt aber nur aus ſeinen Schriften kannte. Das Verlangen, ihn perſönlich kennen zu lernen, machte, daß ſie alles anwendete, einen Beſuch von ihm zu erhalten. Dazu wurde der

Tag und die Stunde feſtgeſetzt. Zwei Freunde des Dichters, die dieſes erfuhren, konnten der Verſuchung nicht widerſtehen, auf Unkoſten Racans und des Fräuleins ſich einen Spas zu machen, der ſich eben nicht ganz ſpashaft endigte.

Einer von ihnen ließ ſich als Racan eine Stunde früher anmelden. Er wurde ſehr freundlich empfangen. Man machte ſich Komplimente, man ſprach von ſeinen Schriften gegenſeitig mit Entzücken.

Nach einer Viertelſtunde verließ der Pſeudo-Racan das Fräulein ſehr zufrieden. Kaum war er fort, als man abermals einen Racan bei ihr anmeldete. Sie meinte, er käme wieder zurück, ihr noch etwas zu ſagen, und ſah eine andere Geſtalt in ihr Zimmer treten. Das Fräulein, ſehr verlegen, erzählte, was ſich ereignet hatte. Der gegenwärtige Racan ſtellte ſich des geſpielten Streichs wegen ſehr erzürnt, und ſchwur, er werde ſich rächen. Es kam zur Unterhaltung, und das Fräulein war mit dieſem Racan noch zufriedener, als mit dem erſten, denn er ſagte ihr noch weit mehr Verbindliches, als jener.

Kaum war er gegangen, als endlich der wahre Racan kam und ſich anmelden ließ.

„Wie? — rief das Fräulein aufgebracht aus; — Nehmen denn die Racans kein Ende?“

Doch er erhielt die Erlaubniß, einzutreten, wurde aber ſehr ſonderbar empfangen, indem ihm das Fräulein entgegen rief:

„Glaubt man denn ungeſtraft mich zum Beſten haben zu können?“

Racan, der ohnehin im Sprechen gewöhnlich, zumal bei neuen Bekanntſchaften, verlegen war, erſchrak über dieſe Anrede ſo ſehr, daß er kaum einige unvernehmliche Worte herausſtammeln konnte. Das Fräulein wurde noch heftiger, zog einen Pantoffel vom Fuße, ſchlug los, und jagte den Dichter aus dem Zimmer.

Die Geſchichte wurde bald bekannt, gab dem Abbé Boisrobert die Veranlaſſung, ſein Schauſpiel: die drei Oronte, zu ſchreiben, und der Spötter Menage machte dieſelbe, ganz unverhüllt, noch bekannter. Wenn Racan gefragt wurde, ob ſie wahr ſey? antwortete er gewöhnlich: „Ei freilich iſt etwas daran!“

Als aber das Fräulein in der Folge von dem Spaße unterrichtet wurde, ſöhnte ſie ſich mit Racan aus, und beide wurden ſo gute Freunde, daß die Schriftſtellerin oft ſeinen

Digitized by Google

Rath begehrte und erhielt. Er nahm es doch aber ſehr genau, und die Freundin wurde bis⸗weilen bei ſeinen Aeußerungen empfindlich. — Als ſie ihm einſt einige verfertigte Sinngedichte vorlas, bemerkte er, ſie wären recht artig, als Epigramme aber ohne Salz und Pfeffer. Em⸗pfindlich, (da Racans Schwäche in der grie⸗chiſchen Sprache allbekannt und beinahe zum Sprichworte geworten war,) antwortete das Fräulein:

„Schon recht! Sie ſind nach griechiſcher Art!“

Einige Tage darauf ſpeiſten ſie zuſammen, und man ſetzte ihnen eine ſehr unſchmackhafte Suppe vor. Das Fräulein legte den Löffel nieder, und rief aus:

„Das iſt eine ſchlechte Suppe!“

Racan lächelte:

„Es iſt eine Suppe nach griechiſcher Art, mein Fräulein!“

Alle ihre Schriften ſammelte die Gournai, als ſie, ſiebenzig Jahr alt, zu ſchreiben aufhörte, und ließ dieſelben in einen Band zuſammen drucken *).

*) Les Avis et les Preſens de la Demoiſelle de Gournai. Paris. 1635.

Achtzig Jahr alt *) ſtarb ſie, wurde zu Paris in die St. Euſtachkirche begraben, und von den damaligen Schriftſtellern mit vielen Grabſchriften beehrt.

Sorel ſagt von ihr:

Das Fräulein von Gournai iſt unter die witzigſten und ſinnreichſten Schriftſtellerinnen zu zählen, und noch mehr ihrer Großmuth und Gutherzigkeit wegen zu ſchätzen. Das war ihre gute Seite. Aber ſie war ſehr empfindlich, und konnte leicht in die ſchrecklichſte Hitze gerathen, der ſie ſich auch ohne Rückhalt überließ; und das war ihre ſchlimme Seite."

Der Abbe' Marolles, einer ihrer ergebenſten Freunde, der ſie und ihre Katze beſang, ſagt:

„Die Gournai habe ich ſtets hochgeſchätzt, denn ſie war ſehr aufrichtig und hatte eine edelgeſinnte Seele, und dieſe war denn freilich auch ſchöner als ihr Körper. Sie kannte und verſtand eine Menge Dinge, welche Weiber ſelten kennen, und noch ſeltener verſtehen."

Was die beſungene Katze betrifft, ſo war dieſelbe ein Kater, der Piaillon hieß, und von welchem ihr Beſinger ſagt:

*) Den 13ten Juli 1645.

Digitized by Google

„Piaillon war ein gar gutes Thier, ein gar verſtändiger Kater! Er iſt in zwölf Jahren, die er bei ſeiner Gebieterin verlebte, nicht eine einzige Nacht aus ihrem Zimmer geblieben, um etwa, wie andere Kater, auf den Dächern nach Liebſchaften umher zu ſpazieren. Dieſes Vergnügen opferte er ſeiner Herrin auf, und blieb bei ihr.“

Ihre Vorliebe für veraltete Wörter zu perſifliren, ließ St. Evremond das Fräulein auch in ſeinem ſogenannten ſatiriſchen Luſtſpiele: die Akademiker, mit auftreten, und man hat ſeine Anſpielung witzig gefunden. Um die Leſer ſelbſt urtheilen zu laſſen, ſtehe die Szene hier:

Frl. Gournai. O mein Herr Präſident! wie ſehr habe ich Euch geſucht!

Seriſay. Boisrobert! hebt dem Fräulein doch den verlornen Zahn auf.

Boisrobert. Ei, mein Fräulein! das iſt ein großer Zahn, der Euch ausgefallen iſt. Ein anderer hätte ihn Euch geſtohlen.

Silhon. Montaigne verlor auch einen Zahn, als er ſechszig Jahr alt war.

Frl. Gournai. O! meinem Montaigne mag ich gern ähnlich ſeyn, auch bis aufs Ausfallen der Zähne.

Der Duc de Rotelois, ob er gleich, wie man damals ſich ausdrückte, „von einem ſehr galanten Gemüthe war," ſagte: „So oft er das Fräulein von Gournai bei ſeiner Schweſter oder Tante wiſſe, verlaſſe er alle Damen herzlich gern, um ſich mit ihr zu unterhalten."

Man weiß, daß das Fräulein den Duc de Rotelois für einen ſehr klugen und liebenswürdigen Mann gehalten hat.

„Ich kann — ſagte Fräulein Gournai — alles ertragen, auch vergeben, und allenfalls ſogar vergeſſen, nur Perſiflage nicht!" — Dabei erinnern wir uns an jene Stanze von Stollberg:

„Des Britten Stolz und Frankreichs Eitelkeit
erzeugte und gebar dieß Schandgezücht,
und ach! des Deutſchen Thorheit ſäugt und wiegt
das Ungeheu'r; kein deutſcher Name nennt's,
denn ſeine Mutter nannt' es Perſiflage!"

Franciska d'Aubigne'

Marquiſe de Maintenon.

Digitized by Google

Der Vater der nachher ſo berühmt gewordenen Madame de **Maintenon**, Conſtant d'Aubigné, hatte ihre Mutter, eine entführte Nonne, geheirathet, und mußte, als dieß bekannt wurde, mit den Seinigen nach Amerika fliehen. Drei Jahr alt *) war Franciska, als ſie auf dieſer Reiſe, in einer ſchweren Krankheit für todt gehalten, in's Meer geworfen werden ſollte, und nur durch den Zufall, daß ihre Mutter ihr nach dem Herzen griff und es noch langſam klopfen fühlte, erhalten wurde. Als ſie dieß einſt dem Biſchof von Metz erzählte, ſagte dieſer:

„Madame! man kömmt von einer ſo weiten Reiſe nicht umſonſt und um Nichts zurück!“

*) Sie war zu Niort den 27ſten November 1635. geboren.

Nach dem Tode ihrer Aeltern in Amerika, kam ſie, funfzehn Jahr alt, nach Frankreich zurück, und begab ſich zu einer Tante, bei der ſie dürftigen Unterhalt fand. Eine Angelegenheit trieb dieſe nach Paris, wohin die Nichte mit ihr ging, und der Zufall brachte ſie in das Haus, in welchem der bekannte Schriftſteller Scarron wohnte. Dieſem ging ihre Dürftigkeit zu Herzen, und er bot ihr ſeine Hand an.

Es koſtete einem hübſchen Mädchen ein wenig Ueberwindung, einem ſo höckerichten, lahmen Schatze, wie Scarron war, ihre Hand zu reichen, aber freilich, die Noth war da, und zu wählen war nicht viel.

„Ich ſehe, was Sie leiden, mein Kind! — ſagte Scarron zu ihr; — ich wünſche Ihnen helfen zu können, habe darüber nachgedacht, wie das ſeyn und angehen könnte, und habe gefunden, daß Ihnen nur zwei Wege übrig bleiben, ſich aus Ihrer ſchlimmen in eine, wo nicht beſſere, doch leidlichere Lage zu verſetzen.“

„Und die wären? — fragte Franciska raſch.

„Sie gehen entweder in ein Kloſter, wo ich für Ihre Mitgabe ſorgen werde, oder Sie geben mir Ihre Hand.“

Sie ſchwieg. Er fuhr fort:

„Ich wünſchte Ihnen beſſere Vorſchläge thun zu können, aber ich weiß keine. Ueberlegen Sie es ſelbſt. — Ich weiß, daß ich ein häßlicher Herr bin, ich kann mich aber nicht umformen und anders machen; dennoch gebe ich Ihnen mein Wort, einer andern, als Ihnen, hätte ich mich weder angeboten noch gegeben. Ich kann Ihnen nur ein mäßiges Auskommen verſprechen, aber da Etwas doch beſſer iſt, als Nichts, ſo — doch überreden will ich nicht!“

Franciska gab ihm ihre Hand. Dieß machte ihr Glück. — Sie war nur Geſellſchafterin und Freundin ihres Mannes, den ſie aber ſehr ſorgſam pflegte und ihn keinen Augenblick verließ. Die eingezogene Lebensart, welche ſie führte, machte ihr Vergnügen, und ihr Ruf und ihre Tugend gewannen bei derſelben. Daher pflegte die Demoiſelle Scuderi zu ſagen:

„Die Luft, die man bei der Scarron einathmet, flößet Tugend ein.“

Die witzige Welt von Paris verſammelte ſich oft bei Scarron, der, ſelbſt ſehr witzig, die Unterhaltung aller wurde. In dieſen Geſellſchaften glänzte Franciska mit Beſcheidenheit, und ihre Unterhaltung entzückte die Verſammlung. Wenn ſie erzählte, war jedermann ganz Ohr. — Man ſagt, ein Diener habe ihr einſt zugeflüſtert:

„Madame! ein Hiſtörchen für die Herren; wir haben heute keinen Braten.“

In den Faſtenzeiten nährte ſie ſich nur von Hülſenfrüchten, indeß die Geſellſchaft bei ihr herrlich ſchmauſte. Ihren Bewegungsgrund wollen wir von ihr ſelbſt hören. Sie ſagt;

„Ich kann mich nicht rühmen, daß ich dieſes blos um Gottes willen gethan habe, ſondern ich wollte geachtet ſeyn. Die Begierde, mir einen Namen zu machen, war meine Leidenſchaft, und ich habe es darin übertrieben. Mein Solz bewog mich, mich ſelbſt zu martern, und zur Strafe hat mich Gott ſo hoch gehoben und im Zorne zu mir geſagt: „Du willſt Ruhm und Ehre haben? Wohlan! Du ſollſt ſie haben, bis ſie dich zu Boden drücken.“

image
not
available

Anfangs war der König gegen ſie eingenommen, nach und nach aber, da er ſie genauer kennen lernte, fing er an, ſie zu ſchäzzen. Als ſie mit dem Duc de Maine in's Bad nach Barrege reiſen mußte, entſtand zwiſchen ihr und dem König eine Correſpondenz, die demſelben viel Freude gewährte, und den Grund zu ihrem Glück legte; ihre Verdienſte und des Königs Bedürfniß, eine Geſellſchafterin haben zu müſſen, vollendeten das Werk.

Als der König die Jahre erreicht hatte, in denen man im Umgange mit Weibern mehr Unterhaltung als Vergnügen ſucht, und er übrigens von ſeinen vorigen Verbindungen frei und ledig war, entſchloß er ſich zu einer Vereinigung auf immer, mit der, deren Geſellſchaft ihm unentbehrlich geworden war. Der Erzbiſchof von Paris ſegnete ſie *) in Gegenwart einiger Zeugen ein.

Dieſes Glück, um welches ſie von ſo vielen beneidet wurde, wurde — wenigſtens ſagte ſie es — ihr oft zur Laſt, und in einem ihrer Briefe an Madame de la Maiſonfort ſchreibt ſie:

---

*) 1685.

Digitized by Google

„Warum kann ich Ihnen nicht meine Erfahrungen mittheilen? warum kann ich Ihnen nicht die Langeweile beſchreiben, welche die Großen verfolgt, und Ihnen die Mühe ſchildern, welche ſie ſich geben müſſen, dieſelbe los zu werden? Sehen Sie nicht, daß ich für Traurigkeit faſt ſterbe, in einem Glück, das man ſich kaum groß genug denken kann. Ich war jung und artig, ich hatte Vergnügen, ich war allenthalben beliebt, ich wurde älter und hatte Umgang mit klugen Leuten, ich erhielt die Gunſt des Königs, und ich kann Ihnen die Verſicherung geben, daß ich, bei dem allen, allenthalben nichts als Leere gefunden habe."

Der Zwang ihres Standes war ihr ſo verhaßt, daß ſie ungeduldig eines Tages ausrief: „Ich kann's nicht länger aushalten! Ich wünſche mir den Tod!" Ihr Bruder konnte den Grund ihres Misvergnügens nicht begreifen, und fragte ſie: „Ob ſie ſich etwa Hoffnung mache, um glücklicher zu ſeyn, Gott den Vater zu heirathen?"

Durch ihre Erhebung gewann ihre Familie eben nicht viel, und ſie war ſehr ſparſam, Würden und Gnaden für dieſelbe zu er-

bitten. Sie verlangte nicht nur von andern, daß ſie uneigennützig ſeyn ſollten, ſondern ſie war es auch ſelbſt in einem ſehr hohen Grade. Der König ſagte oft zu ihr: „Aber Madam! fordern Sie doch; Sie haben ja nichts." — „Sire! antwortete ſie; es iſt Ihnen nicht erlaubt, mir zu geben. Die Regenten ſind nur Verwalter der Güter ihrer Unterthanen."

Der P. de la Neuville, ein Jeſuit, wendete ſich einſt, da er ſie nicht kannte, an ſie ſelbſt, um bei Madame Maintenon eine Audienz zu erhalten, und wurde gefragt: was er mit ihr zu ſprechen habe?

„Ich möchte gern — antwortete der Jeſuit — einem von meinen Brüdern zu einem Amte verhelfen."

„Da kommen Sie unrecht an; — erwiederte Madame Maintenon. — Sie bittet zuweilen den König um ein Almoſen, nie aber um eine Gnade."

„Sie gilt aber ſo viel" —

„Nicht ſo viel, wie Sie ſich einbilden."

„Ach! es iſt Madame de Maintenon ſelbſt, mit der ich die Ehre habe zu ſprechen. Nur ſie allein kann ſo beſcheiden ſeyn, ihren eigenen Kredit zu verkennen!"

Digitized by Google

Sehet da den feinen Jünger des Lo- jola! — Seine Rolle war gut geſpielt. Es iſt darauf zu wetten, ſein Bruder hat die Stelle erhalten.

Es war eine von ihren Lieblingsbeſchäf- tigungen, unbekannt arme Familien zu be- ſuchen, die Kranken zu tröſten, zu beſchenken, und ihnen zu helfen, ſo gut ſie nur konnte. Sie ſuchte ſelbſt Wärterinnen für arme Kin- der aus, bezahlte ſie, und belohnte ſie noch beſonders, wenn ſie ihr dieſelben geſund und wohl brachten.

Als der König geſtorben war *), widmete ſie ſich dieſen frommen Pflichten ganz, begab ſich in das Kloſter St. Cyr, welches Ludwig der Vierzehnte auf ihr Anhalten geſtiftet hatte, und beſchäftigte ſich daſelbſt mit der Erziehung und Unterweiſung dreihundert junger Frauen- zimmer von Stande. Oft unterwies ſie die Novizen ſelbſt, und theilte mit den Lehrmei- ſterinnen die beſchwerliche Erziehungsſorge.

In dieſem Kloſter erhielt ſie die Beſuche des Regenten, der vornehmen Reiſenden, und

*) 1715.

ſelbſt des Czar **Peters**, der ſich lange mit ihr unterhielt.

Das einzige Merkmal ihrer Erhöhung war, daß ſie während der Meſſe einen von den Plätzen einnahm, die nur für den König und die Königin beſtimmt ſind. Auch erzählt man, daß Mignard, als er die Frau von Maintenon als heilige Franciska malte, den König lächelnd gefragt habe:

„Soll ich ihr nicht auch ein Hermelinmäntelchen umhängen?“

„Ja, — ſagte der König; — hängt ihr eins um. Die heilige Franciska verdient es wohl.“

Dieſes Bild wird für das beſte gehalten, welches man von ihr hat.

Sie hatte etwas Großes in ihren Handlungen, ein angenehmes Lächeln umſchwebte ihr Geſicht und verſchönerte ihre ſanften Mienen. Dieß konnte ihr keine Zeit, kein Alter rauben *). Ihre Augen und ihr Geiſt ſtanden mit einander in einer ſolchen Uebereinſtimmung, daß alles, was ſie ſagte, gerade

*) Sie ſtarb 84 Jahr alt, den 15ten April 1719.

Digitized by Google

zum Herzen ging. Sie war munter, aber mit Anſtand. Ihre Scherze waren angenehm, nie beleidigend. Sie erlaubte ſelbſt ihren älteſten Freunden keine von den Freiheiten, welche die Ehrfurcht verletzen können, auf welche ſie ſehr eiferſüchtig war. Sie hatte einen Hang zur Melancholie, die aber nicht widerwärtig und verdrüßlich machte, ſondern in ihre Geſpräche eine gewiſſe Zärtlichkeit, in ihre Handlungen ungemein viel Intereſſe brachte. Sie war witzig, und ſo natürlich zugleich, daß man dieſe Vereinigung bewundern mußte. Als ſie älter wurde, wußte ſie Charaktere zu vereinigen, die ſonſt eben nicht leicht vereinbar ſind, den Stolz und die Andacht. Alle ihre Empfindungen, alle ihre Gedanken erhielten einen Anſtrich von dieſer Miſchung.

Man hat Briefe von ihr, die Beaumelle geſammelt und herausgegeben hat *). In denſelben findet man größtentheils ſie nur ſelbſt, und wenige charakteriſtiſche Nachrichten

*) Lettres de Françoiſe d'Aubigné Marquiſe de Maintenon. Nancy 1753. Amſterd. 1756.

von andern merkwürdigen, damals lebenden Perſonen. Kaum ſagt ſie von ihrer Vorgängerin, der Madame de Monteſpan: daß dieſelbe ſehr eigenſinnig, rechthaberiſch, beinahe ſtets übelgelaunt, habſüchtig und von ſonderbaren Einfällen geweſen ſey. Dazu ſetzt ſie noch, im 284ſten Briefe:

„Die Frau von Monteſpan ſpannte ſechs Mäuſe an eine kleine Kutſche, von Dratharbeit gemacht, und ließ ſich von den Thieren ihre ſchönen Hände zerbeiſſen. In den gemalten und vergoldeten Einfaſſungen ihrer Zimmer hatte ſie Schweine und Ziegen. Der König ſtellte ſie ſeinen Miniſtern als ein Kind vor; aber ſie wußte die Geheimniſſe des Staats, und gab bald gute, bald böſe Rathſchläge, wie ſie eben geſinnt war.“

An einem andern Orte ſagt ſie von dieſer Geliebten des Königs:

„Sie war ſchön und artig. Die Zuneigung des Königs zu ihr war die einzige, welche ſeinen Ruhm verdunkelte. Sie hatte ſchöne Augen, einen ſchönen Teint, Verſtand, Stolz und Hochmuth, keine Beweglichkeit, konnte in nichts nachgeben, und in allem,

was ſie that, benahm ſie ſich ſehr kindiſch und links. So waren auch ihre Manieren. Nie hat eine Königliche Geliebte mehr geherrſcht, als ſie. Sie konnte durchaus nicht herablaſſend und gnädig ſeyn. Sie liebte des Königs Geld mehr, als den König. Ihre Einfälle und Grillen nöthigten den König alle Tage zu unermeßlichem und unnützem Aufwande. Ihre Kinder liebte ſie nicht, und verzog ſie."

Um dieſe merkwürdige Frau ſowohl noch etwas von ſich ſelbſt ſprechen, als Lehren geben zu hören, mögen hier noch zwei Briefe ſtehen:

„An Madame de Caylus.

Meine liebe Nichte! trauet mir und meinen Erfahrungen. Ich habe alles verſucht, und ſehe, daß nur allein Salomo recht hat: Alles iſt eine Beängſtigung des Geiſtes. Ich kann mich Niemand entdecken, aber ſo viel kann ich Dir ſagen, daß meine Plagen nicht zu beſchreiben ſind. Oft bin ich bis aufs Aeußerſte getrieben. Der König merkt es nicht; und iſt er ausgegangen, ſo bin ich recht froh, allein zu ſeyn, um zwiſchen meinen

vier Vorhängen recht herzlich weinen zu können. Ich weiß wohl, daß ich Feinde habe, die mich der Heuchelei beſchuldigen und die Strenge meiner Sitten lächerlich machen, aber ich vergebe ihnen, und weiß, wie unſchuldig ich bin."

„An die Ducheſſe de Bourgogne.

Hoffet hienieden auf kein vollkommenes Glück. Es giebt keins auf der Welt, und wär es in derſelben, an die Höfe käm es nicht.

Die Hoheit hat Beſchwerden und Laſten, die der Mittelſtand nicht kennt. Er weiß Verdruß zu ertragen, das weiß man bei Hofe nicht.

Unſer Geſchlecht iſt dem Leiden noch mehr ausgeſetzt, weil es ſtets in Unterwürfigkeit ſeyn muß. Erzürnet und ſchämet Euch nicht, einem Manne unterthänig ſeyn zu müſſen. Wie es iſt, ſo hat es eine höhere Vorſicht gewollt, beſtimmt und geordnet.

Laſſet Euern Gemal ſtets Euern einzigen Vertrauten ſeyn, und Euern beſten Freund.

Die beſten Ehen ſind die, in denen man, nach der Reihe, eines von dem andern alles mit Liebe und Geduld erträgt und leidet. Es

Digitized by Google

giebt keine Verbindungen ganz ohne Disharmonie. Seyd nachgebend, friedlich und freundlich. So läßt ſich vieles abwenden.

Fordert nicht ſo viel Freundſchaft, als Ihr ſelbſt gebt, und bedenkt, daß die Männer durchaus nicht ſo zärtlich ſind, wie die Weiber.

Bittet Gott, nie eiferſüchtig zu werden, und hoffet nicht, durch Klagen und Vorwürfe Eurem Mann Euch angenehm zu machen. Das erbittert. Das einzige Mittel gegen böſe Dinge in der Ehe iſt die Geduld und die Liebe. Die Ungeduld verbittert und wendet die Herzen ab, die Liebe bringt ſie wieder.

Indem Ihr Euern Willen aufopfert, ſo verlangt nicht über den Willen Eures Mannes zu gebieten. Die Männer ſind freier, weil ſie freier erzogen werden. Unterſuche kein Weib, ob die Gerechtſamen der Männer gegründet ſind: genug, ſie ſind da! Die Männer ſind unſere Herren, und wir haben zu leiden und willig zu gehorchen.

Redet, ſchreibt, handelt ſtets, als wenn Ihr tauſend Zeugen hättet, und bedenkt, daß alles bekannt und offenbar wird, es ſey ſchnell oder langſam. Das Schreiben iſt gefährlich.

Was Euch ſchaden kann, vertraut keinem Menſchen. Alle Geheimniſſe bleiben es nur eine Zeitlang, wenn mehr als einer dieſelben weiß. Der Hof iſt das Land der Geheimniſſe und das Gebiet der Unbedachtſamkeit.

Seyd mitleidig und barmherzig, und gebet gern. Liebet Eure Aeltern und Euer Vaterland, und nehmt Euch vor dem Geſchmack in Acht, den Ihr am Verſtande habt. Zu viel Verſtand erniedriget alle die, die deſſen wenig haben, macht, daß man zuweilen haſſen muß, und daß man in Gefahr kömmt, kluge und weiſe Leute zu verachten.

Digitized by Google

Marquiſe de Gange.

Digitized by Google

Demoiselle de Chateaublanc, die einzige Tochter des Herrn de Rouſſan, der zu Avignon privatiſirte, die Erbin eines Vermögens von fünfmalhunderttauſend Livres, welches ihr mütterlicher Großvater ihr hinterließ, wuchs fröhlich in dem Hauſe deſſelben nach ihres Vaters Tode heran, geſchmückt mit allen Jugendreizen, belebt von jeder Freude ihrer ſanften Wünſche. Ihr feiner Verſtand, ihr ſanftes Herz erwarben ihr die ganze Zärtlichkeit ihres Erziehers, der keinen angenehmeren Wunſch kannte, als ſie an der Hand eines guten Gatten glücklich zu wiſſen.

Sein Wunſch wurde erfüllt. Dreizehn Jahr alt, wurde ſeine Enkelin mit dem Marquis Caſtellanne vermält *), einem Manne von edler Geburt, aus einer der älteſten Familien in der Provence, der ein vortreffliches

*) 1649.

Herz beſaß, und ſeine Gattin liebte. Sie ſelbſt, die ſchönſte Frau ihrer Zeit, entzückte jedes Auge.

Sie kam nach Paris; der König fand ſie reizend, und zweimal tanzte er bei Hofbällen mit ihr. Die Königin Chriſtina von Schweden, welche ſich damals in Frankreich aufhielt, fand ſie allerliebſt, und verſicherte, ſie finde die Marquiſe zum Verlieben ſchön. Alles das fanden Mehrere, und ein Heer von Anbetern umſchwebte bald die ſchöne Frau, der jedoch der Neid ſelbſt nichts übles nachzuſagen wußte. Ihre Klugheit und Zurückhaltung verdienten eben ſo viel Bewunderung, als ihre Reize; und beide erhielten dieſelbe.

So vom Glück geführt, von der Freude umgeben, verlebte die Marquiſe ihre Lebenstage in ſtiller Ruhe, als die Nachricht kam, das Schiff, welches ihr Gemal commandirte, ſey bei Sizilien untergegangen, und er habe ſein Grab in den Wellen gefunden.

Zu Beſorgung ihrer Angelegenheiten mußte die Marquiſe nach Avignon reiſen, wo ſie kaum angekommen war, als ſie ſich von einer zahlloſen Menge von Anbetern umgeben ſah. Alle

waren von den Reizen und Schätzen der jungen Wittwe bezaubert, aber nur der Marquis de Gange war der Glückliche, der ihr Herz gewann.

„Ein Paar, wie für einander geſchaffen! — rief man aus. — Sie ein weiblicher Engel, Er ein männlicher Halbgott; Sie die Reichſte, Er der Edelſten einer des Landes; Sie zwei und zwanzig, Er zwanzig Jahr alt; Sie der Wunſch aller Herzen, Er die Freude aller Damen!“

Dieſem Manne, der Gouverneur zu St. Andre in Nieder-Languedoc war, reichte die Marquiſe ihre Hand *).

Die Ehe war ſo glücklich, wie eine nur ſich denken läßt. Der Marquis war bezaubert von ſeiner Gemalin; Sie liebte ihn aufs zärtlichſte. Zwei Kinder waren die Pfänder gegenſeitiger Zärtlichkeit. Die Aeltern lebten nur für ſich allein, und ſo lange waren ſie glücklich.

Mann und Weib, wollt ihr glücklich ſeyn und glücklich bleiben, lebt für euch allein, habt

*) 1658.

mit Wenigen Verkehr, und erweitert die Zirkel eurer Umgebungen nicht!

Der Marquis bekam Langeweile, und ſuchte Geſellſchaften. Die Marquiſe bekam Langeweile, und ſuchte Zerſtreuungen. Sogleich fanden ſich wieder Bewunderer ein, die Eiferſucht ihres Gemals wurde gereizt. Sie wurden unglücklich.

Der Marquis hatte drei Brüder. Der älteſte, Graf Gange, war Obriſter des Dragonerregiments Languedoc, der zweite ein Abbe', der dritte hieß Ritter, wie das damals in Frankreich gebräuchlich war. Unter dieſen war der Abbe' der ſchlechteſte. Ein Menſch, ohne Grundſätze, ohne Redlichkeit und Religion. Das Kleid, welches er trug, hatte er gewählt, um einen Deckmantel ſeiner Verbrechen zu haben. Er regierte ſeinen Bruder, den Ritter, der ein ſehr mittelmäßiger Kopf und nie ſein eigener Herr war. Gleichfalls hatte er ſich des Herzens des Marquis bemeiſtert, ſo daß derſelbe ihm die Beſorgung ſeiner Geſchäfte, ſo wie die Verwaltung ſeiner Güter ganz überließ. — Einen Plan der Rolle, welche er noch ſpielen wollte, hatte er, wie die Folge lehrte, ſchon längſt ent-

worfen; und jetzt kam der Zeitpunkt, ihn auszuführen.

Er kam mit dem Ritter auf dem Schloſſe des Marquis an, um daſelbſt, verliebt in ſeine Schwägerin, ſeine Wohnung zu nehmen. Nie gewohnt, ſeinen Leidenſchaften zu widerſtehen, that er es auch jetzt nicht. Aber er ſuchte, indem er ſich ſeiner Schwägerin angenehm zu machen beſtrebte, ſie ſich auch verbindlich zu machen. Deshalb gab er ihr zu verſtehen, ihm habe ſie es zu verdanken, daß ſein Bruder jetzt beruhigter ſey, indem er ihr zugleich merken ließ, er ſey Herr der Leidenſchaften deſſelben, wiſſe ihn nach ſeinem Willen zu lenken und ſeine Handlungen zu beſtimmen, wie es ihm gefalle.

Der Marquiſe war es ſehr zuwider, daß ſie Verbindlichkeiten gegen dieſen Menſchen haben ſollte; ſie dankte ihm zwar, aber ihr Betragen war ſo abgemeſſen und kalt, daß der Abbe' wohl einſah, ihr Herz werde ſchwerlich auf eine für ihn gefällige Art in's Spiel kommen. Um aber ſich ganz von dem, was er zu hoffen oder zu fürchten habe, mit einemmal zu überzeugen, beſchloß er, ſich ohne Zurückhaltung ganz zu erklären. Dieß ge-

ſchah, mit aller ihm zu Gebote ſtehenden Beredſamkeit. Die Marquiſe hörte ihn gelaſſen an, und antwortete ihm eben ſo:

„Ich überlaſſe es Eurer eigenen Beurtheilung, wie eine Frau von meiner Denkungsart, wie Ihr mich kennt, eine ſolche Erklärung aufzunehmen hat. Saget Euch alles, was ich zu antworten hätte, ſelbſt, und erſpart mir die Mühe, dieß zu thun.“

Der Abbé gab ihr zu bemerken, ihr Glück ſtehe in ſeiner Hand.

„Iſt dem ſo?“ — fragte die Marquiſe.

„Gewiß!“ — erwiederte der Abbé.

„Und wie?“

„Ich darf nur wollen, und Ihr ſeyd die unglücklichſte Frau auf der Welt.“

„Wie? — Was ſagt Ihr?“

„Eure jetzige Glückſeligkeit iſt ganz mein Werk, und ich kann dieſelbe eben ſo gut wieder vernichten, als ich ſie Euch gegeben habe. Zuvorkommen könnt Ihr mir nicht; ich fürchte das auch nicht. Wollen wir ruhig werden, ſo müſſen wir einig ſeyn. Erwiedert Ihr meine Zärtlichkeit, ſo ſind wir beide glücklich.“

„Die Ausſicht auf das glücklichſte Leben würde mich nie beſtimmen können, gegen meine

Digitized by Google

Pflicht zu handeln, oder den kleinſten Schritt auf Unkoſten meiner Tugend zu thun. — Uebrigens, Herr Abbe'! — wenn ich auch ja fähig wäre, mich einer Schwachheit hinzugeben, ſo wär't doch Ihr gewiß der letzte Menſch, der mich dazu bringen könnte.“

Dieß demüthigte den kühnen Liebhaber, entflammte aber auch zugleich ſeine Rachſucht.

Da er nur allzu wohl merkte, daß der Ritter, ſein Bruder, gleichfalls in ſeine Schwägerin verliebt war, und von ihr ſehr gütig behandelt wurde, ſo fing er es liſtig genug an, nach und nach ſeinen Endzweck zu erreichen, an der Marquiſe ſich zu rächen.

„Bruder! — ſagte er zum Ritter; — wir lieben beide die Marquiſe. Keiner darf dem andern in den Weg treten. Ich kann Herr meiner Leidenſchaften werden; ich kann meine Liebe der deinigen aufopfern. Siehe zu, daß es dir gelingt, glücklich zu werden. Iſt es aber nicht möglich, ſo ziehe dich zurück, und ich will es verſuchen. Aber entzweien ſoll uns ein Weib nicht!“

Sie umarmten ſich. Der Vertrag war gemacht.

Der Ritter ſuchte nun ſeinen Plan auszuführen, und verdoppelte ſeine Bemühungen, der Marquiſe zu gefallen. Dieſe aber, der ſein Betragen auffiel, nahm einen Ton an und ſetzte ihm eine ſolche Gleichgültigkeit entgegen, daß er es nicht wagte, ihr das Geheimniß ſeines Herzens zu entdecken.

Er vertraute ſich dem Abbe', der ihm rieth, ſeine Liebe aufzugeben, aber zugleich ihn gegen die Marquiſe ſo zu erbittern wußte, daß er dieſelbe nun eben ſo ſehr haßte, als er ſie vorher geliebt hatte.

Der Abbe' hatte aber ſeine Hoffnungen nicht ganz aufgegeben, ſondern ſich nur zurückgezogen, um auf einem ganz andern Wege ſeinen Endzweck zu erreichen.

Er hatte den Marquis mit ſeiner Gemalin ausgeſöhnt, jetzt aber ſuchte er ihn wieder argwöhniſch zu machen, und zwar lenkte er ſeine Aufmerkſamkeit auf einen jungen Menſchen, an deſſen Unterhaltung die Marquiſe wirklich Wohlgefallen fand. Dieß gelang. Der gereizte Marquis, aufmerkſam auf das Benehmen ſeiner Frau gemacht, wurde wüthend, behandelte ſeine Gattin grauſam, und hörte kein entſchuldigendes Wort von ihr

an. — Der Abbe' ſuchte nun der Marquiſe, ſie tröſtend, ſich zu nähern, und ſah, daß dieſe mit Verachtung ihm den Rücken kehrte.

Wenige Tage darauf bekam ſie Arſenik in einer friſchen Milch, der ihr jedoch nur leichte Leibſchmerzen verurſachte. Der Vorfall erregte Aufſehen, wurde beſprochen; vergeſſen.

Jetzt ſtarb Mr. Nochere, der Großvater der Marquiſe, deſſen Erbin ſie war. Sie bekam ein anſehnliches Vermögen zu eigener Diſpoſition, und der Abbe' gab ſeinem Bruder zu verſtehen, eine Frau, die über ſo viel Geld zu ſchalten habe, ſey wohl werth, ſchonender behandelt zu werden.

Der Marquis wollte jetzt, um den angenehmen Herbſt dort zu verleben, nach Ganges gehen, einem kleinen, ihm gehörigen Städtchen mit einem Schloſſe, und kaum erfuhr dies ſeine Gemalin, als ſich ihrer, ſie wußte ſelbſt nicht warum, eine Traurigkeit bemächtigte, die ſie ſogar dazu brachte, vor der Abreiſe ihr Teſtament zu machen, in welchem ſie ihre Mutter zur Erbin einſetzte, indem ſie zugleich vor dem Stadtrathe zu Avignon, in Gegenwart vieler Zeugen, förmlich erklärte, daß, wenn nach ihrem Tode ein neueres Teſtament

ſich vorfinden ſollte, ſie daſſelbe für untergeſchoben und ungültig gehalten wiſſen wollte.

In Ganges traf ſie ihre Schwiegermutter, eine Frau von ſeltenen Verdienſten, und ihren Gemal, der mit ſeinen beiden Brüdern dahin gekommen war. Die Geſellſchaft war ausgeleſen; man war froh und heiter. Die Marquiſe wurde ruhiger.

Nach einigen Tagen ging die Schwiegermutter wieder nach Montpellier, als den Marquis eben Geſchäfte nach Avignon zurückriefen. Die Marquiſe blieb alſo mit ihren beiden Schwägern allein, welche ſich ſo betrugen, daß ſie nach und nach die bei ihr verlorne Achtung wieder erhielten; ja, ſie wußten ſogar ihr Vertrauen zu gewinnen und ſie zu bereden, ihr Teſtament ganz zum Vortheile ihres Gemals umzuändern. Da dieß geſchehen war, that der Abbe' ſich nun weiter keinen Zwang an, und war feſt entſchloſſen, ſich für die erduldete Verachtung an der Marquiſe zu rächen.

Sie ſollte vergiftet werden, als ſie Arznei nehmen wollte *), trank ſie aber nicht, da

*) Den 17ten Mai 1667.

ihr dieſelbe zu trübe zu ſeyn ſchien, ſetzte ſie zurück, und nahm ihre gewöhnlichen Pillen ein.

Die Marquiſe blieb im Bette, empfing Damenbeſuch, und war ſehr luſtig und aufgeräumt. — Die Brüder blieben verlegen und ſtill, da ſie keine Wirkung des Arſeniks ſahen.

Als die Damen fort waren, trat der Abbe' in's Zimmer, in der einen Hand ein Piſtol, in der andern ein Glas mit einem ſchwarzen, dicken Tranke gefüllt, mit funkelnden Augen, emporgeſträubtem Haar, den Schaum vor'm Munde, mit unbeſchreiblicher Wuth. Er verſchloß die Thüre, trat vor's Bett und ſah die zitternde Marquiſe ſtarr an. Des Ritters ſchien auf einmal eine gleiche Wuth ſich zu bemächtigen, er zog den Degen und trat dem Bette näher. Das fürchterliche Stillſchweigen brach endlich der Abbe':

„Madame! Ihr müßt ſterben. Wählt Stahl, Feuer, oder Gift.“

Bebend, die Hände ringend, rief die Marquiſe aus:

„Was habe ich denn verbrochen, von Eurer Hand zu ſterben? Daß meine und meines Gemals Ehre mir heilig war, iſt das ein Verbrechen?

Sie wendete ſich an den Ritter, erinnerte ihn an das, was ſie für ihn gethan, wie oft ſie ihre Sparkaſſe geleert hätte, ihn zu unterſtützen, und daß ſie erſt kürzlich ihm 500 Livres geſchenkt habe. Ihn rührte nichts. Er rief aus:

„Ihr müßt ſterben! Wählt, oder wir wählen für Euch.“

Einen Blick der Verachtung auf ihre Mörder werfend, hob die Marquiſe die Hände gen Himmel, und nahm dem Abbe' das Glas aus der Hand. Indem ſie trank, ſetzten die Grauſamen ihr den Degen und das Piſtol auf die Bruſt. Einige Tropfen fielen ihr auf dieſelbe, die ſogleich die Haut verbrannten.

Der Ritter bemerkte zurückgebliebenen Satz in dem Glaſe, nahm eine ſilberne Haarnadel, ſtrich denſelben zuſammen, gab ihr das Glas zurück und rief ihr zu:

„Hurtig! — Auch die Hefen müßt Ihr verſchlucken.“

Die Marquiſe nahm den Reſt des Trankes, verſchluckte ihn aber nicht, warf ſich zurück aufs Bett, verſteckte ihr Geſicht ins Kiſſen, und entledigte ſich deſſelben. Hierauf wendete ſie ſich flehend zu den Mördern:

Digitized by Google

image not available

Schloſſe, und übergab ſie einigen Weibern, die ihm eben begegneten.

Die Mörder ſtürzten ihr durch die Straßen nach, ſchrieen, ſie ſey wahnſinnig, und holten ſie bei dem Hauſe des Herrn de Prets ein. Der Ritter zwang ſie in dieſes Haus zu gehen, und ſchloß die Thür ab. Der Abbe' trat mit dem Piſtol in der Hand vor die Thür, und drohte jeden zu erſchießen, der ſich nähern würde, denn er werde nicht zugeben, daß ſeine Schwägerin den Menſchen in ihrer Narrheit zum Schauſpiel dienen ſolle.

Der Herr des Hauſes war abweſend. Seine Frau hatte einige Freundinnen bei ſich. Die Marquiſe ſchrie: man habe ſie vergiftet, eine Dame ſteckte ihr eine kleine Theriakbüchſe zu; ſie forderte Waſſer, der Ritter zerbrach das Glas, welches man brachte, und erklärte: ſeine Schwägerin ſey wahnſinnig. Er werde für ſie ſorgen.

Die Marquiſe bat, ſie mit ihm allein zu laſſen, warf ſich vor ihm nieder, weinte, flehte, verſprach, und ſuchte ſein Herz zu erweichen, aber vergebens. Er zog den Degen, und gab ihr zwei Stiche auf die Bruſt. Sie ſprang auf, eilte an die Thür und ſchrie um Hülfe. Er verfolgte ſie, und gab ihr noch fünf Stiche mit

ſolcher Wuth, daß von dem letzten der Degen zerbrach und ein Stück der Klinge ihr in der Schulter ſtecken blieb. Dann ſprang er hinab zu dem Abbe' und rief ihm zu:

„Fort! Es iſt alles geſchehen!"

Auf das Geſchrei der Marquiſe ſtürzte die Geſellſchaft in's Zimmer, fand die Unglückliche im Blute, und eine Dame ſchrie zum Fenſter hinaus: man ſolle eilig einen Wundarzt holen. Dieß hörte der Abbe', eilte in's Haus, drang in's Zimmer, ſetzte der Marquiſe das Piſtol auf die Bruſt und drückte es ab. Es verſagte. Eine Dame fiel ihm in den Arm, er ſchlug mit dem Piſtol auf ſie los; die Weiber fielen über ihn her, ſchlugen und traten wüthend auf ihn los, und warfen ihn zum Hauſe hinaus.

Mit großer Mühe wurde das Stück der Degenklinge aus der Schulter der Marquiſe gezogen, ein Wundarzt kam, legte den Verband an, und fand keine von den Wunden tödtlich.

Nun erſchien die Obrigkeit, beſetzte das Haus mit Wache, und gab der Marquiſe Schutz. Der Oberrichter, Baron T r e ſ ſ a n, ließ den Mördern nachſetzen, die aber nicht erreicht werden konnten.

Als der Marquis zu Avignon hörte, was geſchehen war, eilte er nicht ſo ſchnell, als er ſollte, nach Ganges, beſorgte einige Geſchäfte noch, und kam erſt drei Tage darauf dort an.

Die Marquiſe empfing ihn zärtlich, und er war unvorſichtig genug, von ihrem Teſtamente zu ſprechen, welches er ſie zu widerrufen bat. Das that ſie aber nicht, und erklärte, ſie werde nichts in demſelben ändern. Es ſey in demſelben ihr letzter wahrer Wille enthalten, auf welchen ſie ſterben wolle.

Frau von Roſſan, die Mutter, kam nach Ganges, es war ihr aber unmöglich, den Marquis am Bette ihrer Tochter zu ſehen, und kaum war ſie wieder abgereiſet, als die Marquiſe ſich fühlte und die heiligen Sakramente verlangte.

Der ſchändliche Pfaffe Perrette trat mit denſelben ein. Die Marquiſe ſchauderte, und wollte die Hoſtie nicht nehmen, er habe denn ſelbſt die Hälfte davon genommen. Er that es, und ſie ließ ihm ſein Amt verrichten.

Sie vergab ihren Feinden, bereitete ſich zum Tode, ſegnete ihre Kinder, und entſchlief *), nach unausſprechlichen Schmerzen.

*) Den 7ten Junius 1667.

Digitized by Google

Das Parlement zu Toulouſe, welches indeſſen Bericht über dieſen ſchrecklichen Vorfall erhalten hatte, ordnete den Rath de Catelan zur Unterſuchung nach Ganges ab. Dieſer ließ ſogleich den Marquis in Verhaft nehmen. Er ergab ſich ohne Einwendung, und erklärte: Es ſey keine Gewalt nöthig. Er ſelbſt ſey entſchloſſen, die Mörder ſeiner Gattin gerichtlich zu verfolgen. — Er wurde in's Gefängniß nach Montpellier gebracht.

Der Leichnam der Marquiſe wurde geöffnet, ſie wurde vergiftet gefunden, die Unterſuchung begann. Frau von Roſſan ſetzte ſich in den Beſitz der Erbſchaft, nach dem Teſtamente ihrer Tochter, und erhob die Klage gegen die Mörder und den Marquis.

Nach geendigter Unterſuchung wurde das Endurtheil in der Sache vom Parlement zu Toulouſe publicirt *).

Der Abbe' und der Ritter de Gange wurden verurtheilt, lebendig gerädert zu werden; der Marquis de Gange wurde auf ewig aus Frankreich verwieſen, ſeiner Ehrenſtellen entſetzt und ſeines Vermögens verluſtig erklärt.

*) Den 21ſten Auguſt 1667.

Perrette ſollte, ſeines Ordens beraubt, der weltlichen Obrigkeit überliefert, und auf Lebenszeit auf die Galeeren geſchmiedet werden.

Dies geſchah. Perrette wurde an die Sklavenkette geſchmiedet, ſtarb aber auf dem Wege nach der Galeere.

In Rückſicht des Marquis fand das Publikum das Urtheil zu gelinde. Er verließ auch Frankreich nicht, verſteckte ſich nur, und kam, als ſein Sohn erwachſen war, ſogar zu dieſem nach Ganges zurück. Da er aber hier die Gemalin ſeines Sohnes zu verführen verſuchte, brachte ihn dieſer in die Grafſchaft Venaiſſin, und man hat nichts weiter von ihm gehört.

Der Ritter ging nach Venedig, nahm Kriegsdienſte, und ſtarb in Candia gegen die Türken.

Der Abbe' floh nach Holland, warf ſich in weltliche Kleider, nahm einen andern Namen an, verheirathete ſich, und lebte, unerkannt, ſo rechtlich, daß er in einem guten Rufe ſtarb.

Digitized by Google

Marquiſe de Brinvillier.

Digitized by Google

Maria Margaretha, die Tochter des Civillieutenants d'Aubray zu Paris, wurde *) mit Marquis de Brinvillier, dem Sohne des reichen Präſidenten bei der Rechnungskammer, Mr. Gobelin, verheirathet. Der Marquis hatte ein jährliches Einkommen von 30,000 Livres, und ſeine Braut erhielt 200,000 Livres zur Mitgabe. Nach ihres Vaters Tode hatte ſie noch eine bedeutende Erbſchaft zu erwarten.

Aber nicht Geld allein, auch die Natur ſtattete die Marquiſe ſehr freigebig aus. Ein Wuchs von mittler Länge, ein freundliches, rundes Geſicht, in welchem der Abdruck einer reinen Seele zu glänzen ſchien, ein ſanfter Reiz, der ihre Freundlichkeit umſchwebte, war dieſe Mitgabe, die ihr die Zuneigung aller Bekannten ſchenkte, indem ihre Schönheit ihr ſo manches Herz gewann.

*) 1651.

Die Liebe hatte ihre Ehe nicht geſchloſſen, und ihr Herz hatte ihre Hand nicht ihrem Gemal geſchenkt. Ein Rittmeiſter St. Croix gewann ihre Zuneigung und bemächtigte ſich ihrer Empfindungen. Gleichgeſtimmte Seelen begegnen ſich und wiſſen ſich zu finden.

St. Croix war ein Abentheurer, von deſſen Herkunft ſehr verdächtig geſprochen wurde. So ſtiefmütterlich das Glück ihn behandelte, ſo freigebig war die Natur gegen ihn geweſen. Sein Geſicht war einnehmend und geiſtvoll; es mußte ihm Zuneigung und Vertrauen verſchaffen. Eigen war ihm jene Geiſtesgeſchmeidigkeit, die jede Geſtalt mit gleicher Leichtigkeit anzunehmen weiß, und zu allen Rollen die gehörige Fertigkeit beſitzt. Er war empfindlich gegen Beleidigungen, und eiferſüchtig bis zur Raſerei in der Liebe. Bei dem größten Hange zur Verſchwendung ohne Hülfsmittel, war er, um ſich dieſelben zu verſchaffen, zu allem fähig, und um dazu zu gelangen, verſchmähte er nichts, erborgte er ſelbſt den Schleier der Frömmigkeit, wenn Ausgelaſſenheit ihn nicht zum Zwecke führen konnte.

Digitized by Google

Der Marquis Brinvillier, Obriſter eines Regiments, machte ſeine Bekanntſchaft in dem damaligen Feldzuge in der Normandie, und führte ihn ſelbſt in ſein Haus ein, als beide nach Paris zurückkamen. Der Freund des Mannes wurde bald der Liebhaber ſeiner Frau, und da der Marquis ganz unbeſorgt war, ſo wurde es dem Verführer leicht, ſich der ihm gleichgeſtimmten Seele zu nähern.

Die Freigebigkeit des Marquis, die oft in Verſchwendung ausartete, brachte endlich ſein Hausweſen in ſolche Zerrüttung, daß es ſeiner Frau erlaubt wurde, ihr Vermögen zurückzunehmen und daſſelbe ſelbſt zu verwalten. Damit glaubte ſie zugleich ein Recht zu erhalten, ſich alles Zwanges zu entbinden.

Ihr Umgang mit St. Croix wurde bald zum allgemeinen Geſpräch. Der Marquis hörte, was man ſprach, gleichgültig an. So nahm es aber nicht der Vater. Für die Ehre ſeiner Tochter beſorgt, wirkte er einen Verhaftsbefehl gegen ihren Liebhaber aus, und ließ ihn, als er eben mit der Marquiſe ausfuhr, ganz unvermuthet von ihrer Seite in Verhaft nehmen und in die Baſtille bringen.

Dieſe Gefangenſchaft gab ihm unglück⸗licher Weiſe das ſchrecklichſte Mittel der Rache. Er wurde in derſelben mit einem gewiſſen Exili, einem Italiener, bekannt, der ihn bei näherer Bekanntſchaft nicht nur zur Rache noch mehr anfeuerte, ſondern ihn auch die Mittel zur Ausführung derſelben lehrte.

„Ihr Franzoſen, — ſagte er; — wißt euch gar nicht zu benehmen, wenn ihr euch rächen wollt, und werdet gewöhnlich ſelbſt das Opfer eurer Rache. Ihr macht ſtets ſo viel Lärm dabei, wenn ihr etwas thun wollt, daß man euch hört, ehe ihr oft noch gekommen ſeyd. Und wenn ihr euerm Feinde ſchaden wollt, ſeyd ihr ſelbſt verloren, ehe ihm etwas geſchieht. Das wiſſen wir Italiener beſſer. Es giebt bei uns Leute, die es ſo weit in der Kunſt gebracht haben, daß ſie Gifte zu be⸗reiten wiſſen, welche allen Wiſſenſchaften der Aerzte ſpotten. In ihrer Gewalt iſt der Tod ſo ſchnell und ſo langſam, wie ſie nur wol⸗len, und ihre Mittel laſſen keine Spur zu⸗rück. Dieß iſt die große Kunſt, die Ver⸗brechen des Menſchen auf Rechnung der Na⸗tur zu bringen.“

Digitized by Google

image not available

Nicht genug, die Gewißheit der erlernten teufeliſchen Kunſt an Thieren zu prüfen, theilte ſie vergifteten Zwieback an die Armen aus, und brachte dieſe tödlichen Geſchenke ſelbſt in das Hotel de Dieu, um mit eigenen Augen die Wirkung derſelben an den armen Kranken zu ſehen. An ihrer Kammerjungfer machte ſie eine gleiche Probe, die aber nicht ſo ganz gelang, und wodurch St. Croix belehrt wurde, ſein Gift bedürfe noch eines Zuſatzes, den er auch demſelben gab.

Die Marquiſe ſetzte ihren Gäſten zuweilen vergiftete Taubenpaſteten vor, nicht, ſie eben um's Leben zu bringen, ſondern nur Beobachtungen über ihre Gifte anzuſtellen. Mehrere aber ſtarben doch wirklich daran.

Durch die Reihe dieſer Grauſamkeiten ganz im Laſter verhärtet, beſchloß ſie endlich, den Streich auf das beſtimmte größte Opfer ſelbſt zu führen. Ihre Verſtellung hatte den guten Vater nicht allein wieder mit ihr ausgeſöhnt, ſondern ihre Gegenwart war ihm ſogar nach und nach ganz unentbehrlich geworden. Er vertraute ihr die ganze Sorge für ſein geſchwächtes Alter an, und ergab ſich ganz der anſcheinenden Beſorglichkeit ſeiner

Tochter, die jetzt bei ihm auf ſeinem Landhauſe zu Offemont lebte. Hier, in dieſer heiligen Freiſtätte der Ruhe, mitten unter den herzlichſten Ergießungen väterlicher Liebe, reichte die Marquiſe ihrem Vater den Becher des Todes. — Sie vergiftete ihn in einer ſelbſt zubereiteten Suppe, die ſie ihm mit kindlicher Freundlichkeit vorſetzte, ſah mit ſataniſcher Gleichgültigkeit die Zuckungen ihres Erzeugers, und begleitete ihn mit geheuchelten Empfindungen nach Paris, wo er ſtarb.

Es giebt Verbrechen, die ſo abſcheulich ſind, daß man ſie nicht einmal argwöhnt. Kein Menſch dachte ſich eine Tochter, die ihren Vater vergiften könnte. Die Marquiſe wurde über dieſen Verluſt von ihren Freunden getröſtet, und ihre erkünſtelte Betrübniß verſchaffte ihr ſo manche herzliche Beileidsbezeigung, indeß ſie ſich in den Armen ihres Liebhabers recht wohl zu tröſten wußte.

Die erwartete Erbſchaft erfüllte ihre Hoffnungen aber ſo wenig, da Geſetze und Familienverträge ihren Brüdern das Vorzugsrecht an der Hinterlaſſenſchaft zuſprachen, daß ſie ſich entſchloß, auch dieſe aus dem Wege zu räumen. St. Croix bot ihr die Hand.

La Chauſſe'e, ſein ehemaliger Diener, ein Kerl, ſo ſchlecht wie ſein Herr, wurde zu dem jüngern Bruder, der Civillieutenant war, in Dienſte gebracht, und erhielt das Verſprechen einer lebenslänglichen Verſorgung und einer Belohnung von hundert Piſtolen, wenn es ihm gelänge, ſeinen jetzigen Herrn zu vergiften. Der erſte Verſuch gelang nicht. Ein zweiter wurde gemacht *), als der ältere Bruder, der Parlementsrath war, ſeinen Bruder aufs Land begleitete, und dieſer gelang beſſer. In einer Ragoutpaſtete wurden beide vergiftet, und ſtarben einige Monate darauf unter ſchrecklichen Schmerzen.

Um ihren Geliebten heirathen zu können, wollte die Marquiſe nun auch ihren Gemal aus dem Wege ſchaffen, und brachte ihm mehrmals Gift bei. St. Croix aber, der gar keine Neigung hatte, ein Weib zu heirathen, welches in allen Abſcheulichkeiten gleichen Schritt mit ihm hielt, wußte ſtets dem Marquis Gegengifte zu geben. So wurde der Unglückliche nur dadurch bei'm Leben erhalten,

*) Im April 1670.

Digitized by Google